tüchtig gesattelt, mit dichtem Pelz um die fette Schwarte zieht er, oft ohne eigentlichen Wintervorrat, vor Fülle keuchend, in sein Winterquartier, tief unter der Erde, das mit ein wenig Heu, Laub und Moos ausgelegt ist. Den Kopf zwischen die Vorderläufe geklemmt, liegt er mit zusammengekugeltem Körper auf der Stirn, einem Büßer gleich, von November bis März. Dann entsteigt er dem Grabe. Aber wie sieht unser Meister Grimbart aus? Als ob er die Lungenschwindsucht hätte, hin ist alle Korpulenz! Schnell schnuppert er draußen nach allem Genießbaren herum und nimmt, was er findet, um sich vor der Freite noch ein wenig herauszumachen.

In chronischer Unantastbarkeit verharrt der Igel zur Winterszeit. Merkwürdig sieht er aus, wenn er sich seinen Winterfarg zimmert. Mit Laub an seinen Stacheln holt er sich Stroh und Moos zusammen und bereitet sich unter dem Laub sein bescheidenes Quartier. Noch vor Wintersanfang schnappt er sich eine Maus, ebenso eine kleine Kreuzotter, die sich verspätet hat. Satt, wie selten, begibt er sich dann zur Ruhe, noch einmal mit seinen Blaubeeraugen um sich blinzelnd.

Der Siebenschläfer, ein Verwandter des Eichhörnchens, schläft genau sieben Monate, von September bis April. Schon Ende des Hochsommers buddelt er sich sein Nest aus Moos und Laub in verborgenen Baumhöhlen, Erdlöchern und Felsspalten, wo er in reglosem Zustande auf den Frühling wartet. Das hübsche, auf der Oberseite braungraue, auf der Unterseite alabasterweiß gefärbte, mit buschigem Schwanz versehene Tierchen lebt meist in Süd- und Osteuropa, in Bayern, Oesterreich, Böhmen und Mähren. Vereinzelt taucht es auch in Italien und Griechenland auf.

Einen Winterschlaf ohne ein eigentliches Winterquartier hält die Fledermaus. Sie richtet sich in Stollen, Höhlen und Felsplatten ein, ja, in alten Gemäuern und Glockentürmen. Ihre Haltung im Schlafe ist sehr sonderbar: sie hängt sich mit den Zehen der Hinterfüße am Gebälk an, an Steinvorsprüngen und Wänden und hüllt ihren Körper in die Flughaut, den Kopf nach unten gerichtet. Zu hunderten kann man die Tiere oft in diesem Zustande in alten Gemäuern antreffen. Ist die Kälte freilich zu grimmig, so kommt es vielfach vor, daß die Fledermäuse erfroren zu Boden fallen.

*

Familienforschung auf dem Lande.

Wir stammen alle von Adam und Eva ab. So kommt es, daß die Entwickelung des Menschengeschlechts sich in einem Aufbau von Paaren darstellt. Und da wir seit Jahrhunderten die Eintragung der kirchlichen Trauung haben, auch manche Chroniken von den Ortsfamilien erzählen, so kann, wer sich Mühe macht, auf die Suche nach seinen Vorfahren gehen.

Nach dem Weltkrieg hat die Familienforschung allenthalben einen ungewöhnlichen Aufschwung erlebt. Die Gründe liegen wohl darin, daß mit dem erweiterten Gesichtskreis der Soldaten, die einen großen Teil ihres deutschen Vaterlandes, ja der Welt, sahen, der Wunsch nach einem Ueberblick über die große und weitverzweigte Verwandtschaft lebendig geworden ist. Auch reizt die Aufgabe Jeden in der heutigen Zeit des selbstbewußten Individualismus. Manche arme Familie würde sicher staunen, wenn sie einen großen Ahnen in ihrer Familie entdeckt. Wie Wellenbewegungen gehen Aufstieg und Niedergang einer Familie durch die Geschichte. Etwas Tragisches und Bitteres liegt in diesen Dingen. Was heute groß war, ist in wenigen Generationen klein. Aus Armen werden Reiche und umgekehrt. Mancher Ahne hat nie geträumt, daß einmal einer seiner Nachfahren im Elend seine Tage verbringen würde. Manche Ahnin wird wohl in ihrem einfachen Stande nie daran gedacht haben, einmal einen großen Staatsmann, den Träger einer Periode seines Vaterlandes, unter den Nachkommen zu zählen. So liegt auch Ausgleich und Beruhigung, Hinlenkung in einer überirdischen, gelassenen Geschichtsbetrachtung in der Familienforschung.

Schließlich verknüpft sie das eigene Ich mit der Scholle, die dasselbe trägt, mit Heimat und Vaterland. Und wenn die Familie wirklich die Keimzelle des Volkes ist, so ist Familienforschung eine heilige Sache.

Es ist nun sehr leicht, Ahnennamen aneinander zu reihen oder geschichtliche Vorgänge auf einen Nenner zu bringen. Doch erst die richtige Geschlechterforschung nach ihren sozialen Zusammenhängen eröffnet mit dem Schicksal der Familie auch das des Volkes. Denkt man nun daran, daß seit Jahrhunderten ein ungeheurer Zustrom in die Stadt erfolgte, so wird die Familienforschung der Allermeisten zugleich eine Zurückführung auf die urwüchsigen ländlichen Wurzeln des Geschlechts. Jeder Stadtbewohner hat eine gewaltige Reihe bäuerlicher Ahnen. Auch ein Grund, dem Stande, dem man entstammt, auch unter den modernen Verhältnissen die Sympathie nicht zu versagen.

Es gibt nun Schwierigkeiten für die deutsche Familienforschung. Syndikus Walther Tröge (Weimar) spricht in der „Deutschen Tageszeitung" von dieser. Im Dreißigjährigen Krieg wurden die dörflichen Kirchbücher, die die Hauptquellen der Familienforschung in der Zeit nach der Reformation sind, sehr oft mit den Kirchen verbrannt oder zerstört. Doch in den Gemeinde- und Staatsarchiven, in den Zinsregistern, Erbbüchern u. a. Urkunden des Mittelalters findet man noch vieles. Kann man so einen Namen mit gewisser Ortsbeziehung zu mehreren Zeitpunkten nachweisen, so liegt der Zusammenhang nahe, daß es sich um eine Familie handelt. Auch, wenn die Namen sich etwas unterscheiden, darf das nicht irre machen. Die Schmitze am Niederrhein waren sicher alle einmal näher miteinander verwandt. Solche „Namensnester" bis herab zu geschlossenen Dörfern finden sich überall.

Tröge gibt auch einige Anweisungen für die systematische Betreibung der Familienforschung, die vor allem dem Bauer Anreiz zu einer solchen geben solle. Wo die Bauernfamilie seit vielen Jahrhunderten auf demselben Hofe sitzt, wie in Ober- und Niederdeutschland, wird die Arbeit wenigstens am väterlichen Stamm oft nicht besonders schwierig sein. Anders ist es schon z. B. in unseren mitteldeutschen Haufendörfern mit häufig erfolgendem Besitzwechsel und vielfältiger Erbteilung. Da kann nicht allein vom Stammsitz ausgegangen werden. Es müssen oft mühsam genealogische Verästelungen nachgeprüft werden.

Träger der Forschung und Hauptheifer werden da Pfarrer und Lehrer sein. Der Pfarrer darf solche Arbeit nicht als Last empfinden, sondern muß gerade in der Gegenwart jede Gelegenheit ergreifen, mit seinen Gemeindemitgliedern auch über das rein Kirchliche hinaus in ein näheres persönliches Verhältnis zu kommen. Auch die Dorflehrer geben sich heute vielfach heimatgeschichtlichen Studien hin, um andererseits ihren heimatkundlichen Unterricht befruchten zu können. Gibt es da für sie eine schönere Arbeit als zu ergründen, aus welchen Stämmen die ihnen anvertraute Jugend sich herleitet?

Es wäre natürlich das Idealste, wenn stets Ahnentafeln mit sämtlichen Ahnen aufgestellt werden könnten. Erst dann treten die letzten größten gesamtvölkischen Zusammenhänge zutage. So hat z. B. Goethe nicht gewußt, daß zu seinen Ahnen auch der berühmte Maler des Reformationszeitalters, Lucas Cranach d. Aeltere, gehört. Der Reformationskanzler Dr. Gregorius Brück (oder Pontanus) und dessen Sohn Dr. Christian Brück, der als sächs. gothaischer Kanzler 1567 in den „Grumbachschen Händeln" zu Gotha auf die furchtbarste Art gevierteilt worden ist, waren auch seine Ahnen. Und als ich meine eigene Stammlinie auf eben diese Persönlichkeiten zurückführte, ergab sich für manchen anderen ebenfalls Cranach-Brücksche Ahnenschaft, z. B. für die Romantiker Gebrüder Schlegel, für den Leipziger Goethe-Freund Behrisch, der also — ohne daß er es selbst gewußt hat — seinerseits mit Goethe Ahnengemeinschaft hatte.

Für bäuerliche Familienforschung, die der Landwirt selbst betreibt, ist vorläufig von solcher erweiterten Ahnenforschung abzuraten. Damit wäre das Ziel zu weit. Es genügt für den Anfang Erforschung des väterlichen Stammbaums, allerdings so, daß die Namen der Mütter und ihrer Eltern mit Herkunft ebenfalls genau aufgezeichnet werden.

Man soll auch nicht nur dürre Daten aufschreiben, sondern auch biographischen Stoff sammeln, wie er in den Kirchenbüchern, Kirchrechnungen und Gemeindeakten enthalten ist.

Bei den Forschungen rückwärts in vergangene Jahrhunderte darf man's nicht bewenden lassen. Eine richtige Familienchronik, wie sie in früheren Zeiten die Bauern der schweinsledern gebundenen Hausbibel anfügten und auch heute noch in frommen Zeitbüchern aufgemacht ist, im Westen und Süden, muß wieder angelegt und dauernd fortgeführt werden. Da soll man nur wichtige Ereignisse aufschreiben.

Das Ziel ist des Schweißes der Edlen wert. Die thüringischen Bauern lauschten auf, wenn man ihnen aus Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts nachwies, wie ureingesessen ihre Stämme sind. Doch ist gerade in Mitteldeutschland die Arbeit weniger leicht.

Ueberall aber handelt es sich um deutsche Bauern. Sie zu erhalten bei ihrer Liebe zur Scholle, sie zu stärken in echtem Familienstolz und damit ein wurzelstarkes Geschlecht heranzubilden, ist heute mehr als je not.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Heinrich Staab.
Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.



8. Jahrgang – Nr 2 | Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung | 16. Januar 1929

Grevenbroich.

Von F. Henninger.

1. Freundliches Städtchen, wie gerne doch wandert man
Hin zu deiner traulichen Straßen Gewirr,
Sei es von Gustorfs ragendem Dome
Oder vom Erftwerk.

2. Friedvolles Bruch und fruchtbares Ackerland
Gürten dich rings, und behaglich die Erft an den
Ragenden Häusern vorbeizieht, inmitten
Prächtiger Gärten.

3. Staunend ahnet der Geist hinter mächtigen
Mauern unverdrossenes Schaffen und
Planvolle Sorge, die wirket zum Wohle
Weiter Gefilde.

4. Lauschige Winkel entzücken das Auge beim
Altehrwürdigen Schloß; ein herrlicher
Park in erhabener Ruhe träumet
Bei der Kapelle.

5. Dort, wo die Erft schwermutig die Stadt verläßt,
Um dann, trostlos in ihrem Trennungswehe
Bald zu finden erwünschten Tod im
Nahenden Rheinstrom.

6. Blüh' und gedeihe auch fernerhin, holde Stadt!
Möge bei treuer Erfüllung der Pflichten dich
Weiter wie bisher schmücken der Arbeit
Herrliche Krone!

*

Von Grevenbroichs Lehnsgütern und Mannkammer.

Daß es einst Eigengut, Lehnsgut und Pachtgut gab, dürfte unsern Lesern wohl bekannt sein. Ein beträchtlicher Teil, ja, wohl der größere des Grundes und Bodens, den unsere Ahnen noch vor wenigen Jahrhunderten bebauten, war im Besitze von Großgrundherren. Auf der Gilbach wie in Neuenhausen war er zu eigen Kölner Stiftern und Kirchen. Umfangreicheren Besitz an Artland, Wend und Gehölz hatten die weltlichen Großgrundherren, hervorgegangen aus vollfreien Geschlechtern fränkischer Zeit, derer, die bei der Besitzergreifung des niederrheinischen Landes ihren Anteil erhalten — einige hatten als königliche Gauverwalter den Grafentitel an ihr Haus gebracht —, die Herren von Kessel zu Grevenbroich, von Hochstaden, von Wevelinghoven, von Dyck. Im Besitze der Gerichtsbarkeit auch über benachbarte geistliche Gebiete bauten sie zum Teil ihre Großgrundherrschaft zur Landesherrschaft aus und stützten diese dadurch, daß sie Stücke ihres grundherrlichen Eigens als Lehen an wehrhafte Männer vergaben gegen die Verpflichtung, dem Lehnsherrn, wenn die Aufforderung an sie erging, „mit Pferd und Harnisch und wohl bewaffnet" als Dienstmann ins Feld zu folgen. Man nannte solche Güter Sattellehen oder Ritterlehen, ihre Inhaber Mannen. Diese zahlten im allgemeinen von dem Gute, das auch auf ihre Nachkommen überging, keinen anderen Zins als den persönlichen Waffendienstes und die treue Ergebenheit an ihren „gnädigen Herrn". Ihre Höfe hießen Edelleut häuser, wie Noithausen, Neuenhausen, Haus Höningen, Haus Busch. Die Sitze waren wehrhaft wie ihre Besitzer. Bei Todesfall des Inhabers eines solchen Lehens wurde das Gut auf frühzeitigen Antrag des nächstberechtigten Erben diesem vom Lehnsherrn oder seinem Statthalter feierlich übertragen. Die Belehnung fand statt in Gegenwart zweier Mannen und des Mannboten. Der Belehnte überreichte, gleichsam als Erbanfallsteuer dem Vertreter seines Lehnsherrn einen seidenen Beutel mit einem „Goldstück nicht vom besten, auch nicht vom ärgsten, und einem silbernen Pfennig" darin und spendete den Mannen eine Flasche Wein und dem Boten ein Quart. Der Statthalter, in Grevenbroich war es der landesherrliche Amtmann, ward reichlicher bedacht. Der Neubelehnte erhielt sodann seinen Lehnsbrief. Nicht selten findet man in Truhen alter Häuser zwischen Gill und Niers eine solche auf Pergament sorgfältig in der ineinandergehakten, raumsparenden, aber in den einleitenden Hoheitsworten stark verschnörkelten Schrift des 17. Jahrhunderts abgefaßte Urkunde weitschweifigen Kanzleistils. Ehrfurchtsvoll wird sie vom späten Enkel wie ein Heiligtum betrachtet und bewahrt. Aber die einzelne Urkunde bleibt nur ein winziger Ausschnitt aus dem dickleibigen Protokollbuch der „Grevenbroicher Mannkammer des Herzogtums Jülich", das seit 1527 getreulich die im Laufe der Jahre erfolgten Lehnsübertragungen der etwa 30 Lehnsgüter des Amtes aufgezeichnet enthält und im Düsseldorfer Staatsarchiv aufbewahrt wird. Schon zu Kesselscher Zeit, aber vor 1305, muß zu Grevenbroich eine Lehnskammer bestanden haben; aber erst aus dem Jahre 1459 besitzen wir ein Protokoll über einen dort abgehaltenen Manntag, d. i. Versammlung der Lehnsträger, die „vom Haus und Schloß Grevenbroich abhängig" waren. Ueber den Manntag vom Jahre 1471 besitzen wir nähere Angaben. Er fand am Dienstag nach dem Sonntage „Judica" statt. Die Mannen kamen zu Pferde und brachten Knechte und Diener mit und verzehrten zu Mittag in der Herberge 13 Gulden und zu Abend zu 34 Personen 32 Gulden. Ein großer Teil der Gesellschaft blieb über Nacht in Grevenbroich. Es waren anwesend Dam von Harff (mit einem Bruder Goddard Pfendinkeler des Dorfes Königshoven, und auch sonst außerhalb Harffs begütert, Schwiegersohn des Burggrafen von Hoemen zu Odenkirchen), Dam von Anstel, Sybchen von Neuenkirchen, Johann von Neuenkirchen (sein Wappensiegel, Querbalken und Rostkamm, unter einer Harffer Urkunde erhalten), Johann von Volderode (Vollrath), Kirstgen (Christian) von Anrstel (Anstel), Johann von Ryfferscheid (zu Dyck), der Herr von Wilderode (bei Wanlo), Wilh. Schilling (zu Allrath und Neurath sowie zu Blatzheim begütert und vom Kölner Erzbischof mit dem Gustorfer Hof belehnt), Philipp und Johann Schramm, Joh. Kreiffs (der auf seinem Gute zu Barrenstein die Kapelle gründete), Hupert von Hackhausen, Wimmer von Zurist, Brandt van der Voirt (Furt) zu Gohr, Joh. Schorp (von Scorpengut zu Allrath), Walter von Alderode, Wilhelm der Vogt zu Dyck, Walter von der Arck (aus der güterreichen und angesehensten Familie und Vogt Grevenbroich), Namen der Besten im Lande an der unteren Erft, Namen guten Klanges in damaliger Zeit, in Urkunden der Vergessenheit entrissen.

Schon damals unterschied man von den Ritterlehen oder Sattellehen, deren Inhaber mit Pferd und Harnisch zur Heeresfolge verpflichtet, aber nicht immer ritterbürtig waren, die sogen. Kaußenlehen oder Klüppellehen, Güter, die den damit Belehnten zur Heeresfolge zu Fuß, in Schuhwerk (mittelniederländisch Cousen geheißen) und, drastisch ausgedrückt, mit einem Stecken bewaffnet, verpflichteten. Manche Lehen gingen dem Landesherrn verloren, d. h. wurden Allodialgut oder Volleigen des Inhabers, wenn das Lehnsverhältnis infolge seltener Einberufung der Mannkammer und Verjährung der nicht geforderten Lehnsleistungen, in Vergessenheit geraten war, aber auch durch Verzichtleistung und Lehnsentlassung seitens des Lehnsherrn. Viele Lehen waren im Laufe der Zeit „zersplissen", d. h. hatten sich in selbständige Teile aufgelöst, teils durch Erbteilung, teils durch Verkauf. Die Lehnsverpflichtung aber blieb an dem Kernstück, dem „Stockgut", haften. Nach der Neuordnung der ziemlich in Unordnung geratenen „Mannkammer zo des Grevenbroiche" — vom Jahre 1459 bis zum Jahre 1527 waren nur dreimal die Lehnsleute zur Kontrolle auf Manntagen zusammengetreten — im Jahre 1555 konnten Teile des Lehens nur mit Genehmigung des Landesherrn veräußert werden. Die Vollversammlung der Lehnsleute war zu einem Manntage nicht mehr nötig. Zur besseren und schnelleren Abwickelung der laufenden Geschäfte trat häufiger ein Ausschuß der Mannen zur Mannkammer zusammen und diese unterstand der Aufsicht der herzoglichen Kanzlei zu Düsseldorf, die auch die Belehnung mit bevorzugten Lehnsgütern selbst vornahm. Von Zeit zu Zeit fanden „Kontrollversammlungen" der zum Satteldienst verpflichteten Leheninhaber statt. So anno 1675 die Ritter- und Lehenmusterung zu Hambach bei Jülich, dem Hoflager des Landesherrn. Die Erschienenen hatten zu erklären, ob sie in natura Lehndienst leisten oder ihn mit Geld abfinden wollten. Viele hatten einen Stellvertreter geschickt. Genau wird im Protokoll verzeichnet, ob die Erschienenen „mit Pferd und im Harnisch, mit Pistole oder Karabiner oder mit beiden und sonst gut montiert waren." Die nicht anwesenden Pflichtigen sollen ausdrücklich durch den Boten gemahnt werden. Es befindet sich auch die Bemerkung im Protokollbuch, daß es von diesem und jenem Lehen, dessen Inhaber nicht erschienen ist, zweifelhaft sei, ob es nicht inzwischen ein Freigut geworden, oder daß es schon lange als aus dem Lehnsverbande entlassen gelte, wie das Haus Noithausen. Andere wissen nicht bestimmt anzugeben, ob sie ein Lehns- oder Freigut haben. Welche Not und Kargheit sich hinter hochtönenden Namen verbergen konnte, ersehen wir aus einem Bittgesuch des Inhabers des 70 Morgen großen Lehnsgutes Molshof zu Neukirchen an den Landesherrn. Das Lehen ist in 6 Teile zersplissen. Das „Stockgut" besitzt und bewirtschaftet Nelis Scheppen, der Bittsteller: Dieweil ich ein betagter und unvermögender Mann bin und meine Frau bei 90 Jahren, und wir daher keinen Unterhalt haben können, dazu auch im Falle der Not keinen Dienst dem Lehnsherrn zu leisten vermögen, dieserhalb haben wir gemeint, daß wir im Konvent zu Wickrath Unterkunft finden. Dieweil das aber nicht ohne eine Summe Pfennige geschehen kann, wir aber weder Heller noch Pfennig aufbringen können, wolle der gnädigste Herr uns gestatten, unser Gut zu verkaufen. Nun lebe zu Neukirchen ein Mann, der eines Gütchens ziemlich vermögens und unserem gnädigen Herrn zu dienen wohl bestellt ist, der sei das Gütchen zu gelden (kaufen) gutwillig und wolle auch die Splisse einlösen und mit dem Stockgute wieder vereinigen."

Als ritterliche Lehen des Hauses zu Grevenbroich werden in der näheren Umgegend erwähnt:

Der Gubberather Hof, den Herr v. Dyck schon 1478 unmittelbar von der herzoglichen Kanzlei als Lehen erhalten hat. Das Alhover Lehen zu Königshoven, 100 Morgen stark, hat 1670 Herr v. Frentz zu Gustorf, den Hof zu Ramrath, um diese Zeit Joh. v. Ossenbroich, das Oßenrather Lehen, das schon 1445 vergeben wurde, Familie Schlaun. Haus, Hof und Land Buerde im Kirchspiel Gohr ist schon 1527 „zersplissen und zerriffen", ebenso das Weidenfeld-Gut bei Barrenstein, das nur 18 Morgen Ackerland umfaßte. Das Arckengut zu Barrenstein, das Johann van der Arck zu Grevenbroich bewirtschaftete, hatte sich 1527 in seinem Bestande, 112 Morgen groß, ganz erhalten. Den Scurpenhof zu Alderode, 94 Morgen groß, hat Walter van der Arck, dessen Grabstein an der Grevenbroicher Pfarrkirche aufgestellt ist, von den Scurps oder Scorps erhalten. Den Fleckenhof im Dorfe Gierath, 90 Morgen fassend, hat 1527 Joh. v. Stamheim inne. Der Hof zur Horn im Kirchspiel Neukirchen, den 1498 Johann v. Kalckem besaß, gehörte später Gerhard Deutsch van der Tuhlen. Heinrich von Neukirchen hat den 200 Morgen großen Neukircher Hof und mit ihm den Zehnten des Dorfes. Das wichtige Krahwinkler Lehen bei Alderode wurde schon 1460 von der Kanzlei und nicht von der Grevenbroicher Mannkammer vergeben, ebenso der Hof Volderath (Vollrath). Das Stammelsgut, 100 Morgen groß, im Kirchspiel Alderode gelegen, hat Johann v. Stammheim, wohnhaft zu Köln, in Besitz. Zu Barrenstein gab es ferner ein „Scheffen- und Borghlehen" von Grevenbroich, das einen halben Schöffen von Grevenbroich unterhalten muß, die andere Hälfte trägt Joh. van der Arck, der einen Teil des ursprünglichen Ganzgutes innehat. Das Plittersdorfer Lehen von Hoisten, zu 30 Morgen aus Busch bestehend, gehörte im 17. Jahrhundert Wilhelm v. Plittersdorf zu Königshoven. Ohne Angabe der Besitzverhältnisse findet man als Ritterlehen im 17. Jahrhundert noch angegeben das 133 Morgen große Lehensgut zu Horr bei Gohr und den Belrather Hof zu Neukirchen mit 90 Morgen. Als Kaußen- oder Klüppellehen sind im 17. Jahrhundert zusammengestellt: Der oberste Hof zu Gustorf, 130 Morgen, der Werthshof bei Neuenhausen, der uralte Blumenberger Hof zu Alderode, 14 Morgen, das 35 Morgen große Buchholzer Kaußenlehen, das 144 Morgen umfassende Heimbacher Lehen und das Mickeler Lehen, das nur 20 Morgen aufweist, daselbst sowie das noch kleinere Kappelslehen zu Barrenstein; das Saffenberger Kaußenlehen bei Alderode findet sich schon 1296 erwähnt. Für Forscher in Familiengeschichte an der unteren Erft einst blühender Geschlechter bietet das Mannkammerbuch von Grevenbroich eine ergiebige Quelle. Die Großen auf dem Lande sind dort verewigt, die große Masse der Kleinbauern ist freilich ohne Spur ihres Erdenwallens und namenlos vergangen, bis vor etwa 250 Jahren das Kirchenregister deren wichtigste Lebensdaten zu verzeichnen und der Nachwelt zu überliefern begann. Z.

*

Nebel.

Du trüber Nebel hüllest mir
Das Tal mit seinem Fluß,
Den Berg mit seinem Waldrevier
Und jeden Sonnengruß.

Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich so traurig macht,
Nimm fort in deine graue Nacht
Auch die Vergangenheit!

Nikolaus Lenau.

*

Die Beziehungen der Prämonstratenser Abtei Knechtsteden zu Frimmersdorf.

Frimmersdorf (Bremerstorp) erscheint sehr früh in der Geschichte der Abtei. Das Patronat der Kirche besaß bis zum Jahre 1210 der Graf Lothar von Hochstaden. In genanntem Jahre überwies er es der Abtei Knechtsteden als eine Schenkung zu seinem Seelenheil.

Papst Honorius III. nimmt im Jahre 1220 die Abtei, insbesondere auch die ihr untergebenen Kirchen zu Frimmersdorf, Rommerskirchen und Grefrath in seinen apostolischen Schutz. Im Jahre 1228 entstanden Zwistigkeiten wegen des Patronats zwischen dem von Hochstaden und der Abtei. Das Patronat wird der Abtei zuerkannt. Auf Anordnung des Erzbischofs wird im Jahre 1251 bestimmt, daß das neue Schloß Hochstaden zur Pfarre Frimmersdorf gehören und der Pleben (Geistliche) von Frimmersdorf in der Schloßkirche den Gottesdienst zu versehen habe.

Der Junker Werner von Rischmüller (Ryschmoelen) gibt der Abtei in deren Wedernhof (Pfarrhof) 26 Morgen Land und Erbpacht gegen einen Kanon von 10 Malter Roggen.

Die Gemeinde Frimmersdorf war in ihrem Bruch zu Holz und Weide berechtigt. Das Kloster zu Welchenberg bestritt dieses Recht, es wurden eine Anzahl Zeugen in dieser Angelegenheit vernommen und dabei auch wiederum festgestellt, daß der Gesamtzehnte in dieser Herrlichkeit der Abtei Knechtsteden zugehöre. Die Abtei vergrößerte ihren Besitz, indem sie im 16. und 17. Jahrhundert eine Reihe Ländereien im Frimmersdorfer Felde verkaufte. Neben den Kaufverträgen findet man auch Verschreibungen von Darlehn, unter anderem auch vom Maximinkloster zu Köln.

Ueber den sogenannten Frimmersdorfer Hof (den Zehnthof) liegen interessante Nachrichten vor. Das Kloster hatte selbigen eine gewisse Zeit selbst in Bau genommen, auch den Zehnten schon selbst eingescheuert. Bei Antritt der Pacht gab der Pächter einmal die Summe von 100 Reichstaler zum trockenen Weinkauf. Er mußte dann zum Klosterhof oder nach Köln 12 Malter Weizen, 38 Malter Roggen, 50 Malter Gerste liefern. Schon aus diesen Feststellungen ist zu ersehen, daß der Hof von ziemlicher Bedeutung war. Was nun das Haus, den Hof, den Garten, die Benden und das Holzgewächs betrifft, so gab der Pächter davon zwei Faselschweine, wie sie aus den Stoppeln kamen, an den zeitlichen Pastor zu Frimmersdorf, weiterhin zwei Kälber im Alter von drei Wochen, 200 frische Eier. Zudem mußte er für die Gemeinde das nötige Ziehvieh (Stier und Eber) halten. Für diese Abgaben genoß der Halbwinner alle Rechte, die mit dem Hofe verknüpft waren, so den Schweidgang (Viehtrift), den Torfstich, freies Gemahl (nur halben Malter).

An sonstigen Lasten, die dem Hof anklebten, sind zu nennen: dem Pastor zu Frimmersdorf außer den obengenannten Lieferungen noch 25 Malter Roggen, 25 Malter Gerste und ein Viertel Weizen, dem Küster daselbst 2 Faß Roggen und 2 Faß Gerste; der Kellnerei zu Liedberg 4 Malter und fünf Viertel Roggen. Dazu kamen noch die gewöhnlichen Simplen.

Der Zehnte im Frimmersdorfer Felde, der der Abtei Knechtsteden zu eigen war, umfaßte nach einer späteren Nachricht vom 17. Jahrhundert nicht weniger als 1687 Morgen. Er war in drei Teilen ausgetan. So hatten Eheleute Görgen Mohr und Gertrud Müllers im Jahre 1704 293 Morgen Zehntland in Pacht und zwar den besten und wohlgepflegtesten Teil derselben. Den Flachs- und Rübsamenzehnten „bürte" der Pastor. Der Halbwinner mußte seine Abgaben dem Frimmersdorfer Pastor liefern, auf St. Remigiustag 17½ Malter Roggen und Gerste, dazu einmal 20 Reichstaler zum trockenen Weinkauf auf Maria Geburt.

Den zweiten Teil des großen Zehnten hatten damals Johannes Spenrath, Paul Wolf und Konsorten gegen eine Abgabe von 25 Malter Roggen und Gerste in Pacht. Diese Früchte mußten sie je nach Anweisung zur Abtei oder nach Jülich liefern. Das Weggeld bezahlte in letzterem Falle das Kloster.

Den dritten Teil hatten Winand Klaßen, Andreas Fischer, Wilhelm und Johann Brüggen aus Frimmersdorf inne, welche achthalbe Roggen und ein Malter Gerste dem Pastor auf seinen Söller zu liefern hatten. Der große Zehnte zu Frimmersdorf wurde nicht an einen einzelnen Pächter ausgegeben, weil in Mißjahren derselbe seinen Ruin herbeiführte, dann aber auch, weil das Kloster bei einer Teilung mehr Pacht einnahm. Die durchschnittliche Pachtgabe stellte sich damals auf 4 Faß Roggen und 4 Faß Gerste pro Morgen, man gab sich auch mit 3 Faß schon zufrieden.

Der in der Nähe von Frimmersdorf gelegene Rittersitz zur Kaulen kam im Jahre 1691 an die Abtei. Aus genanntem Jahre liegt wenigstens eine Nachricht vor, laut welcher Erzbischof Joseph Klemens genehmigt, daß die Abtei das Lehen, der Rittersitz zur Kaulen, käuflich erwerben könne. Nach einem Brief vom Jahre 1674 wurde damals der Sitz mit 254½ Morgen Land, 3 Morgen Benden und Büschen gegen 64 Malter Gerste, 31 Malter Hafer, ½ Malter Erbsen, ein fettes und ein Faselschwein, 12 Sterin Flachs, 12 Pfund Zucker, 4 Pfund Ingwer, 1¼ Pfund Zimt, ¼ Pfund Muskatnüsse und Gewürznelken, einen feisten Hammel, ein feistes Kalb, 50 Pfund Butter, 100 Eier, drei Weinfahrten oder statt dessen je eine Abgabe von je einem Dukaten verpachtet.

Der Rittersitz war im Laufe der Zeit sehr heruntergekommen, ursprünglich ein stattliches Gut von 600, nach Aussage alter Leute von 900 Morgen, blieben zur damaligen Zeit nur noch 31½ Morgen. Unter dem Inhaber Oberst Johann Werner von Bock, war es vollends verschuldet. Selbst der kümmerliche Rest des Landes war rein ausgemergelt und verwüstet, so daß von ihm außer der Frucht einiger Obstbäume kein Ertrag zu gewärtigen war. Das Haus war schon im Jahre 1673 meist eingestürzt. Beim Kaufe wurde vereinbart, daß die verpfändeten Ländereien wieder eingelöst und mit dem Gute vereinigt werden sollten. Außerdem mußte von jedem Morgen ein Viertel Roggen als Kanon an die Hofkammer entrichtet werden. Das Haus muß damals einen trostlosen Anblick gewährt haben, ein Turm von mittelmäßiger Höhe war in etwa erhalten, doch ohne Fenster und Türen war er auch unbewohnbar. Um die Ruinen lief ein Graben, der jedoch kein Wasser zeigte. An diesen grenzte ein Platz von 14 Morgen, der eine große Mirgelgrube enthielt. Ein großer Grasplatz zeigte einige Obstbäume. Neben dem abgebrannten Lehnshaus erhoben sich das Halbwinner-Gebäude, eine alte Scheune, schlechte Viehställe und ein Häuslein. Hinter diesen Gebäuden sah man den Musgarten. Der damalige Halbwinner hatte nur 5 Morgen Land im Gebrauch, das übrige Land befand sich in den Händen von Kreditoren.

Und doch war dieser Sitz, der nun in den Besitz der Abtei überging, ein landtagfähiges Rittergut. Das zeigt uns ein Befehl des Kurfürsten Joseph Klemens von Köln, wonach der Inhaber von Bock zur Kaulen aufgefordert wurde, auf dem Landtage am 6. Oktober 1696 zu erscheinen und zu beratschlagen, was in Ansehung der schweren Zeiten und der drohenden Kriegsgefahren zu tun sei. S.

Weihnachten.

Christnacht funkt nieder
Und es tönen Lieder
Leis, mit Engelszungen
Wurden sie gesungen.

Ein Kindlein ist geboren
Menschheit! nicht verloren
Bist du auf der Erden,
Denn Friede soll es werden.

Laßt darum euer Klagen,
Braucht nicht zu verzagen.
Wenn Osterglocken klingen
Sie Erlösung bringen.

N. Th.

*

Winteridylle der Tierwelt.

Von Gerhard Krause.

Es ist durchaus nicht immer idyllisch, wie manche Tiere den Winter verbringen müssen. Im Walde irren verhärmte Rehe und heulende Hirsche, der Spatz klopft in seinem Hungerkleid an die Fenster der Menschen und bettelt um Nahrung, und so manche kleine Kohlmeise, so mancher Specht liegt am Boden, verhungert und erfroren. Besser aber haben es die Tiere, die sich vor Beginn des Winters ein Schlafgemach bauen und, darin begraben, weder von Frost noch von Schnee etwas wissen, bis der Frühling sie zu neuem Leben erweckt. Wahrhaft idyllische Bilder kann der Naturfreund oft entdecken, wenn es ihm gelingt, eine solche Winterwohnung mit ihren Insassen aufzufinden.

Sehr leicht macht es sich der Bär. Er schiebt sich ganz umständlos in Windbrüche und umgestürzte Tannen ein und läßt sich verschneien. Nur die strengsten Kältetage verharrt er allerdings in dieser Hypnose. Taut es draußen, so wird er wieder munter und strolcht umher. Rührend aber, vielleicht das intensste Wunder in der höheren Tierwelt, ist die Geburtsstunde der Bären. Gewöhnlich im Januar wirft sie ihre Jungen, legt sie in den weißen Schnee, unwärmt und stillt sie und lullt sich dann wieder mit den Jungen im Arm ein und schläft weiter, ohne Nahrung zu sich zu nehmen.

Ganz in den Wintertraum vertieft ist das Murmeltier, dem man in den Alpen, Pyrenäen und Karpathen begegnet. Die an der Gletschergrenze lebenden Tiere bauen sich ganz kunstvoll-phantastische Wohnungen. Sie graben eine mehrere Meter lange Röhre tief unter der Erde, die sich in zwei Röhren fortsetzt, von denen die eine in einen breiten Raum führt, der mit vernagtem Gras weich und bequem ausgepolstert ist. In dieser Wohnung macht es sich dann die ganze Murmeltierfamilie, oft 15 Stück, bequem. Ein jedes liegt zusammengeringelt, den Kopf am Schwanz, in festem Erstarrungsschlafe.

Es ist bei allen Tieren, die den Winter in der Erde verschlafen, das gleiche: sie rollen sich nach fetter Mahlzeit wie eine Kugel zusammen und schließen die Augen. Bald nach Beginn dieses Schlafes geht eine merkwürdige Veränderung in ihren Lebensfunktionen vor; die Blutwärme verringert sich, die Atmung erfolgt immer langsamer, ein todähnlicher Schlaf tritt ein, über den Menschenhand kaum Gewalt hat. Nur sehr selten gelingt es, sie „aus der Ruhe zu bringen". Der Körper ist mußlos entkräftet. Alle Fette hat er schier aufgezehrt, und im Frühling sind die Tiere meist sehr schwach. Aber da ist gleich wieder die Allmütterlichkeit der Natur zur Stelle, die Nahrung schickt und durch das kreisende Leben ringsum Aufbaukräfte genug bietet.

Von allen Winterschläfern deckt sich nun der Hamster am vorsorglichsten ein. Getreu dem Spruche: „Der kluge Mann baut vor", speichert er schon im Sommer Getreide auf, füllt damit seine Backtaschen an und zieht, schwer beladen, seinem Feldbau zu, wo er sich neben seiner Schlafstube eine ansehnliche Vorratskammer eingerichtet hat. Man sollte es kaum für möglich halten: es gibt Hamsterer unter den Hamstern, die sich bis zu 60 Pfund Futtervorrat einholen. Wenn die Felder kahl und leer stehen, fühlt der Hamster die Ankunft der ungemütlichen Tage; er schließt die beiden Eingänge seines Hauses von innen ab, setzt sich zu einem Schmause nieder, bei dem er sich gehörig den Bauch vollschlägt, und rollt sich dann zu einem recht ausgedehnten Schläfchen zusammen, und zwar derart, daß der Kopf zwischen den Hinterbeinen ruht. Wenn es dann lenzt, läßt er sich draußen lange noch nicht sehen, sondern macht erst „reinen Tisch" bei sich in seiner Winterwilla und knabbert alle aufgespeicherten Vorräte auf.

Sehr anspruchslos ist der Dachs. An ihm zeigt sich am deutlichsten die Metamorphose des Winters. Den Wams